

Magazin

Junge Regisseur*innen beim Hamburger Körper Studio · Der Deutsche Bühnenverein tagt in Nürnberg · Nachruf auf den Schauspieler Peter Matic · Der Lübecker Theaterdirektor Christian Schwandt hat gekündigt · Hermann Beil zum Tod des Autors Dieter Forte

REGIENACHWUCHS

«Ich bin doch selbst nur angedeutet!»

Filmadaptionen, Gesellschaftsspiele, Jugendtheater: Beim Körper Studio in Hamburg bewegt sich der Regienachwuchs zwischen Politisierung und Privatismus

Am Ende bekommt die am wenigsten unter den Begriff «Junge Regie» fallende Arbeit den Preis der Körper Stiftung. Zwar ist Felix Krakaus «Peer Gynt» im Rahmen des Studiengangs Theaterregie an der Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst entstanden, gleichzeitig ist Krakaus Projekt keine klassische Studienarbeit, sondern als Inszenierung für die Bürgerbühne des Düsseldorfer Schauspielhauses schon voll ins Staatstheaterssystem integriert – im Grunde braucht so jemand nicht die 10.000 Euro Produktionskostenzuschuss, die dem Gewinner zustehen. Allein: Die fünfköpfige Jury (zu der neben der Kölner Dramaturgin Beate Heine, dem Berliner Kurator und Autor Necati Öziri, der Braunschweiger Intendantin Dagmar Schlingmann und dem Hamburger Regisseur Alexander Riemenschneider auch der Autor dieses Textes zählte), sah in der Ibsen-Verjüngung die am ehesten die Zukunft des Theaters repräsentierende Produktion des diesjährigen Festivals, politisch, intim, frisch. Nur eben: Staatstheater.

Sieger «Peer Gynt»

Dramatiker und Regisseur Falk Richter hatte in seiner Keynote zur Festivaleröffnung die Kraft des subjektiven Blicks für junges Theater be-

schworen: «Erzählen Sie von sich. (...) Das, was Sie selbst bewegt, wird auch uns bewegen.» Im besten Fall würde dieses Von-sich-Erzählen nicht im Privatismus verharren, sondern eine politische Sprengkraft entwickeln: «Lassen Sie uns wissen, welche Widersprüche Ihnen in der heutigen Welt auffallen, und lassen Sie uns erahnen, welche andere Welt Sie für möglich und für erstrebenswert halten. Was uns interessiert, ist Ihr genauer Blick, Ihr Empfinden, Ihre persönliche Geschichte oder Ihre Fähigkeit, genau zuzuhören und das Gehörte wiederzugeben oder für die Bühne aufzubereiten.» Was vor jungen Künstlern vorgetragen vielleicht ein wenig paternalistisch klingen mag, ist das Beharren auf individuellen Erfahrungen, die in der Lage sein können, die großen Erzählungen von Neoliberalismus und Autoritarismus zu transzendieren, um so tatsächlich Widersprüche aufzuzeigen.

Und Krakau macht das mit «Peer Gynt» nahezu mustergültig: Seine Arbeit mit jugendlichen Laien ist ein vielfach in jugendliche Lebenswelten gespiegeltes Nachdenken über Ibsens «Peer Gynt». Jede Szene wird nur angetäuscht, um dann von dem hochmoti-

Felix Krakaus Ibsen-Inszenierung «Peer Gynt» (Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main) erhielt den Preis der Körper Stiftung 2019



© Krefli Angerer

vierten Ensemble auf die eigene Situation angewandt zu werden. Die Annäherung zwischen Peer und Solveig funktioniert nicht so richtig?

Ein Darsteller sinniert über die Geschlechterverwerfungen in der Pubertät. Peers Abenteuergerichten sind vor allem geschickte Selbstinszenierungen? Das Ensemble feiert die eigene Großartigkeit («Wir sind Gewinnertypen!»), um von diesem Punkt aus die «Sei du selbst!»-Ideologie von Laien auf der Bühne zu hinterfragen. Die Ausstattungssituation ist trotz Staatstheater-Etat nicht optimal, vieles ist nur angedeutet? «Ich bin siebzehn!», blafft eine Performerin ins Publikum. «Ich bin doch selbst nur angedeutet!»

Dieser «Peer Gynt» ist tatsächlich Jugendtheater auf höchstem Niveau, das die Probleme seiner Protagonisten ernst nimmt und gleichzeitig auch die dramatische Vorlage zu ihrem Recht kommen lässt. Eine Darstellerin beschwert sich, dass hier für ihren Geschmack zu viel Privates erzählt werde, sie würde lieber «Peer Gynt» vom Blatt spielen – und auch das ist eine Selbstaussage, die ernst genommen wird. Eine Szene vom Blatt bekommt sie zugestanden, und sie ist wunderbar.

Struktur der Liste

Dass die Gewinnerarbeit Falk Richters «Erzählen Sie von sich!»-Aufforderung gleichzeitig erfüllt und hinterfragt, zeigt allerdings auch, dass man es sich nicht zu einfach machen sollte mit dem Erzählen aus dem eigenen Leben. Gleich zwei Produktionen greifen ganz tief ins Repertoire persönlicher Betroffenheit und verrennen sich dabei im Individualismus: Moritz Hauthaler (Otto Falckenberg Schule München) erzählt vom Drogentod des eigenen Vaters und schafft dabei zwar kunstvolle Bilder aus Spiel, Livefilm und Video, bleibt aber im Grunde bei der Beschreibung eines traumatischen Erlebens stecken. Und Benjamin Junghans (Akademie für Darstellende Kunst Ludwigsburg) verschiebt ähnliche Erfahrungen mit «Verlust» in eine nüchterne Aufzählung: den Tod der Großmutter ebenso wie eine verlorene Tupperdose, alles weg. Im Stück aber sitzt Junghans auf einem Erdhügel, bewertet verschiedene Verluste mit Fantasiezahlen und tippt eine Liste der Belanglosigkeiten in eine Registrierkasse: abgebrochenes Katzenauge vom Fahrrad, zwei Mark, verlorene Unschuld, soundsoviel Euro. Egal.

«Listen» sind auch das Thema der Gruppe taft. vom Hildesheimer Institut für Theater und Populäre Kultur: Deren Beitrag ist ein hochunterhaltsames Spiel nach streng festgelegten Regeln, das meist Statements in Auflistungsform nach sich zieht. Weil aber das Regelwerk bis zu einem gewissen Grad die Narration bestimmt, haben die vier taft.-Performer auch nur begrenzte Einflussmöglichkeiten auf das Geschehen – die gezeigte Aufführung bewegt sich so in Richtung eines trivialen Schülerkrimis, dessen spannende Fragen («Was heißen Privilegien für dich?») von der Listenstruktur gleich wieder in den Hin-

tergrund geschoben werden. Dennoch: Als Fingerübung mit der popkulturellen Form des Gesellschaftsspiels hat «Listen» seinen Reiz.

Auch vom Institut für Angewandte Theaterwissenschaft Gießen kamen in den Vorjahren immer wieder spannende Auseinandersetzungen mit der Popkultur. Weswegen Kristin Gerwien dieses Jahr die Auseinandersetzung gleich ganz bleiben lässt und statt einer Inszenierung mit «Down where the trees grow together» ein szenisches Konzert abliefern: Dunkelheit, Neonlicht, Schmodder, und Gerwien spielt eine Art Zombie-Songwriter-Punk in Nachfolge von PJ Harvey und Iggy Pop. Was über 60 Minuten cool klingen mag, fürs Theater allerdings

konzentrierte, mit klug gesetzten Aktualisierungen gespickte Übung in Sparsamkeit, Schleef einen vielleicht ein wenig kopflastigen Versuch,



© Koellf Angerer (2)



«Die Fahrt zum Leuchtturm» von Marie Schleef (Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin); oberes Bild Der undotierte Publikumspreis ging an die Inszenierung «Drei Schwestern» in der Regie von Milena Mönch (Mozarteum Salzburg)

als Nachbau von Achtziger-Jahre-Existenzialismus-Images keinerlei Zukunftsperspektive entwickelt – der Gießener Beitrag ist konsequente Verweigerung von Theater und als solche im Punk-Sinne konsequent. Bringt einen nur nicht weiter.

Wenn das Ensemble Regie führt

Überzeugender hingegen die konventionellsten Arbeiten des Festivals: Milena Mönchs Inszenierung von Tschechows «Drei Schwestern» (Mozarteum Salzburg) und Marie Schleefs Virginia-Woolf-Romanadaption «Die Fahrt zum Leuchtturm» (Ernst Busch, Berlin). Mönch zeigt eine

den Stream of Consciousness des Romans auf die Bühne zu übertragen. Allerdings ist die Qualität beider Inszenierungen nicht ohne die Schauspielerleistungen zu denken, was ihre Tauglichkeit als Gradmesser für die Zukunft der Regie schon wieder relativiert. Insbesondere Mönchs Koproduktion mit der Volksbühne hat mit Anne Tismer, Florian Kroop und Christian Lehmann Carasco Großschauspieler zur Verfügung; mit reinen Studienprojekten vergleichbar ist «Die Fahrt zum Leuchtturm» so nicht. Außerdem wirft solch eine

Arbeit die Frage auf, welche Funktion Regie überhaupt noch hat, wenn die Autorität im Theater von der Regisseurin auf das Kollektiv übergeht, in Hildesheim auf das Produktionsteam, in Berlin auf das Ensemble?

Wie sehr die Qualität einer traditionelleren Inszenierung von Aspekten jenseits des Regiehandwerks abhängt, zeigt Selina Girschweilers Inszenierung von Fernando Arrabals «Der Autofriedhof» (Folkwang Universität Essen), die im ungenau gearbeiteten Abbildungsrealismus stecken bleibt. Anna Marboe hingegen macht mit «Ich habe dich gegooglet, und du bist unwichtig, aber deshalb musst du nicht weinen» (Max Reinhardt Seminar Wien) alles richtig und gibt einer Gruppe Schauspielabsolventen Gelegenheit, alles Gelernte in einer mehr oder weniger abstrusen Raumfahrthandlung zu präsentieren. Was hübsch ist, wenn auch ein wenig selbstbezüglich – als Einordnung einer Regiehandschrift gibt Marboes

Arbeit kaum etwas her, zum feierberauschten Abschluss des Festivals taugt sie aber.

Außerdem beliebt: Filmadaptionen. Matthias Hannus' «Underground Empire» (Zürcher Hochschule der Künste) zeichnet Motive aus Filmen David Lynchs nach, in einem Stück, das in Zürich viereinhalb Stunden dauerte und ein immersiver Spaziergang durch die Keller der Hochschule war, was in Hamburg zum 60 Minuten langen Frontaltheater umgearbeitet werden musste.

Vorbildlich politisiert

Dass die Produktion trotzdem funktioniert, ist wohl mehr auf das handwerkliche Können des Regisseurs zurückzuführen als auf die halboriginelle Übernahme von Lynch-Motiven (inklusive deren problematischer Aspekte wie dem diskutablen Frauenbild); «Underground Empire» ist die eindrucksvolle Präsentation von Fertigkeiten, deren Selbstsicherheit an Arroganz grenzt. «leck mir die wunden» von Meera Theunert (Theaterakademie Hamburg) ist hingegen eine Verschiebung von Rainer Werner Fassbinders «Deutschland im Herbst» in die Gegenwart von #MeToo, Rechtspopulismus und dem Niedergang der Sozialdemokratie, die bei Franz-Xaver Franz und Martin Mutschler erst zum politischen Kabarett und dann zur anrührenden Beziehungstragödie wird – wobei die beeindruckende Präsenz der Performer ein wenig überlagert, dass Regisseurin Theunert inszenatorisch eher konventionell bleibt.

Falk Richters Forderung nach einer Politisierung durch Subjektivität erfüllt dabei wohl am ehesten noch die außer Konkurrenz laufende internationale Gastinszenierung: «Terror and Teeth-grinding», frei nach Brechts «Furcht und Elend des Dritten Reiches» von Márk Tárnoki (Theater- und Filmhochschule Budapest). Die verhältnismäßig brave Inszenierung jedenfalls betont enerzierend häufig, dass die Motivation für die Stückwahl einzig historisches Interesse sei und nicht etwa die Annahme, dass die geschilderten Geschehnisse irgendetwas mit der Gegenwart zu tun hätten, weswegen man kaum anders kann, als die Arbeit auf die Gegenwart zu beziehen.

Der Schlussong des ungarischen Ensembles ist ein Bewerbungsschreiben: Bitte engagiert uns, wir waren doch unterhaltsam, und wir waren auch nicht zu kritisch, nicht wahr? Eine Zukunft als prekärer Künstler steht so in direktem Bezug zu den nationalsozialistischen Verbrechen und einer rechtspopulistischen Entertainment-Kultur, wie sie von der ungarischen Orbán-Regierung forciert wird. «Lassen Sie uns wissen, welche Widersprüche Ihnen in der heutigen Welt auffallen!», fordert Richter, und die hier aufscheinenden Widersprüche sind welche, die nicht nur das Theater in den nächsten Jahren noch umtreiben werden. **Falk Schreiber**



Die Jahrestagung des Deutschen Bühnenvereins, in der Mitte, zweite Reihe, dessen Geschäftsführender Direktor MARC GRANDMONTAGNE

© Deutscher Bühnenverein 2019

KULTURPOLITIK

Geduldige Papiere

Beliebtes und Bekanntes von der Jahrestagung des Deutschen Bühnenvereins in Nürnberg

Natürlich sind die Themen, die das Theater seit geraumer Zeit neben seinem künstlerischen und literarischen Auftrag so heftig umtreiben und aufreißten, auch längst beim und im Bühnenverein angekommen. Auf den geduldigen Papieren, die am Ende der letzten Jahrestagung in Nürnberg verteilt wurden, wimmelte es denn auch nur so von ehrlichen Absichtserklärungen, mutigen Statements, und die Intendanten wurden nicht müde zu betonen, dass die Diskussionen über Geschlechtergerechtigkeit, Diversität oder Rechtspopulismus nun keineswegs an ihnen vorbeirauschen würden.

Auch wenn ein Mann (Ulrich Khuon) Präsident bleibt, so sind doch die nachfolgenden Positionen zwischen männlich und weiblich offensichtlich gerecht aufgeteilt. Geschäftsführer Marc Grandmontagne sagte, dass «alle Vorsitzenden und ihre Stellvertreter*innen angekündigt haben, dass sie aus kulturpolitischen Gründen gleichrangig und als Doppelspitze arbeiten wollen». Geschlechterparität solle auf «allen Ebenen Normalität werden». Khuon («Der männliche Anteil in unserer Reihen beträgt immer noch 70 bis 80 Prozent») selber aber konnte den nur schwer sicht-

baren Fortschritt kaum fassen: «Wir sind glücklich, dass wir in diesem einen Jahr mehr erreichen konnten, als wir uns vorgenommen haben.»

Bei den anderen vielfältigen gesellschaftspolitisch relevanten Themen entschloss man sich auf der zweitägigen Tagung zumindest wortreich zur Tatkraft. «Die Herausforderungen in allen genannten Bereichen zeugen von einer enormen Veränderung in der Gesellschaft», meinte Grandmontagne. «Es ist unsere Verantwortung, diese aufzunehmen und für den Bereich der Theater und Orchester zu bearbeiten. Eine Lösung ist nur über einen Kulturwandel möglich, den wir selbst gestalten wollen und müssen.» Viel Wert legt der Verein in diesem Zusammenhang auf die Ermöglichung und Förderung von Weiterbildung in den fachlichen und sozialen Bereichen.

Gegen Rechts war man in Nürnberg selbstverständlich auch sehr. Ulrich Khuon sagte gewohnt engagiert, in der Auseinandersetzung mit rechtspopulistischen Strömungen, «die für sich die Deutungshoheit über die Wahrheit in Anspruch nehmen», stünden die Theater dafür, «die Komplexität der Wirklichkeit als Reichtum abzubilden und emotional erfahrbar zu machen». Eine klare Absage ging an die AfD und deren Absicht, mit nationalistischem Dünkel in die Spielplan- und Personalpolitik einzelner Häuser einzugreifen.

Weiterhin unterstützt wird vom Bühnenverein die im Oktober vergangenen Jahres gegründete Vertrauensstelle gegen sexuelle Gewalt und Belästigung (Themis), deren Arbeit, so hieß es, mittlerweile in den Theatern und Orchestern von Betroffenen sehr gut angenommen werde. Der auf der letzten Jahreshauptversammlung